

Eine Landschaft entzieht sich dem Blick der Reisenden, damit der Süden näher rückt – durch die Leventina.

DOSSIER SEITEN 5–8



FOTO: CHRISTIAN AEBERHARD

reformiert.

Bündner Kirchenbote / GRAUBÜNDEN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 6 | JUNI 2016
www.reformiert.info



FOTO: SCHWEIZERISCHE NATIONALBANK

PORTRÄT

Geldschein und Utopie

Manuela Pfrunder gestaltete die neue Fünzigernote. Zuvor träumte sie von einer Welt radikaler Gerechtigkeit, in der jeder Mensch die gleichen Rechte und damit den gleichen Anspruch auf alle Ressourcen hat. **SEITE 12**

.....

HEKS

Für Christen in Not

Angesichts der Notlage der Christen im Nahen Osten baut das Heks seine Kirchenpartnerschaften aus. Das Hilfswerk hat gegenüber «reformiert.» die Ausweitung des in Osteuropa etablierten Modells bestätigt. **SEITE 2**

.....

ENGADIN

Profil schärfen

Das Oberengadin stimmt im Juni über den Zusammenschluss der acht Kirchgemeinden zur Evangelisch-reformierten Kirche Oberengadin ab. Damit soll die Kirche an Profil gewinnen und attraktiver werden. **SEITE 3**

.....

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Gottesdienste, Meditationen, Kirchenkaffee, Lesen und Diskutieren mit theologisch Interessierten: Im zweiten Bund steht, was in Ihrer Kirche läuft. **AB SEITE 13**



FOTO: KEYSTONE

Das Bundesgericht schaut genau hin und will wissen, welche Persönlichkeit sich unter dem Kopftuch verbirgt

Religionsfreiheit ist kein Freipass für Gläubige

KOMMENTAR/ Händeschüttelgate oder Kopftuchstreit: Die Religionsfreiheit ist unverzichtbar in einer demokratischen Schweiz. Das Recht darf jedoch nicht von einzelnen Religionen dazu missbraucht werden, andere zu unterdrücken.

Es rauschte im nationalen und internationalen Blätterwald, als der Fall Therwil bekannt wurde: Zwei Schüler geben dort ihren Lehrerinnen nicht die Hand. Ihre Begründung: Ihre Religion verbiete die Berührung von Frauen. Deutlich leiser rauschte es (nur die NZZ berichtete), als das Bundesgericht kürzlich seine schriftliche Begründung zum Fall St. Margrethen veröffentlichte. Dort darf ein Mädchen sein Kopftuch, das die Schultern bedeckt (Hidschab), im Schulunterricht tragen. Die Urteilsbegründung aus Lausanne ist jedoch aufschlussreich und hätte durchaus grössere Beachtung verdient.

Auf den ersten Blick wird in beiden strittigen Fällen die Religionsfreiheit höher gewichtet als Schweizer Sitten. Aber steht damit, wie manche Kommentatoren in Online-Foren sofort befürchteten, das christliche Abendland vor dem Untergang? Die Begründung des Bundesgerichts lautet: Der Schülerin in St. Margrethen das Kopftuch zu verbieten, ist unverhältnismässig, aber Religionsfreiheit – auch die der Schülerin – hat Grenzen.

TOLERANZ. Die Glaubens- und Gewissensfreiheit, die in Artikel 15 der Bundesverfassung geregelt ist, gilt seit 140 Jahren in der Schweiz. Sie anerkennt die innere Freiheit der Bürgerinnen und Bürger, ihre Religionen oder Weltanschauungen frei zu wählen, und die äussere Freiheit, ihre Einstellungen zu bekennen. Dass die Schweiz Religionsfreiheit gewährt, ist die grossartige Leistung eines demokratischen Staates. Der Staat schützt Überzeugungen, die seiner eigenen entgegenstehen können.

Wohl keine Religion in der Schweiz ist verfassungskonform. Man denke nur an das grösste christ-

liche Gebot, Gott zu lieben und seinen Nächsten. Oder an die Bergpredigt Jesu, nach der man Böses nicht mit Bösen vergelten darf. Wären diese Biberverfassung, wie könnte es dann eine staatliche Rechtsprechung geben, Polizei und Armee oder nur schon Eigentumsrechte? Der Staat schafft mit der Religionsfreiheit also einen Freiraum, in dem auch Kritik an den staatlichen Strukturen geäussert werden kann.

Die Frage ist nur: Wie gross soll dieser Freiraum sein? Im Fall von St. Margrethen definiert das Bundesgericht die Religionsfreiheit so, dass in der Schule ein muslimisches Kopftuch getragen werden kann, ebenso wie ein christliches Kreuz, das Ornat von Ordensschwwestern oder eine jüdische Kipa. Es gebe keinen Anspruch von Mitschülern oder Lehrpersonen, so die Richter, vor der Wahrnehmung anderer religiöser oder weltanschaulicher Bekenntnisse verschont zu bleiben. Umgekehrt kann die muslimische Schülerin nicht unter Berufung auf die Religionsfreiheit verlangen, dass Klassenkolleginnen sich verhüllen müssen wie sie. Sie hat keinen Anspruch, verschont zu bleiben vor dem Anblick von Spaghettiträgern oder bauchfreien Leibchen.

GRENZEN. Und damit wäre die Grenze bestimmt. Religionsfreiheit endet, wo die Rechte von Dritten oder das öffentliche Interesse beeinträchtigt werden. Das Bundesgericht hat über die letzten Jahre deutlich gemacht, dass diese Grenzen in der Schule sehr eng gezogen sind. Es ist nicht möglich, sich aus religiösen Gründen vom Schwimmunterricht zu dispensieren, von Schulausflügen zu religiösen Stätten, vom Yoga-Unterricht oder vom Klassenlager. Auch

das Singen von Weihnachtsliedern ist obligatorisch, solange es kein Bekenntnis bedeutet. Und sollte das Händeschüttelgate von Therwil wirklich einmal vor Gericht landen, so dürfte die Religionsfreiheit mit dem Recht auf Gleichstellung (Bundesverfassung Artikel 8.3) kollidieren. Der Gruss wird der Lehrerin einzig deshalb verweigert, weil sie eine Frau ist. Dies dürfte kaum zulässig sein.

FREIER WILLE. Nun liesse sich einwenden, dass einen Hidschab auch nur Frauen tragen. Aber hier muss man den Einzelfall beurteilen: Trägt die Frau den Hidschab aus Rücksicht auf männliche Gesellschaftsstrukturen, deren Männer- und Frauenbild mit dem Gleichstellungsartikel unvereinbar ist? Wollen allein die Eltern, dass die Tochter sich verhüllt? Das wäre unzulässig. Oder trägt das Mädchen das Kopftuch als Bekenntnis zu ihrer religiösen Herkunft und kulturellen Identität? Das Bundesgericht geht vom eigenständigen Entscheid einer für ihr Alter «sehr reifen» Fünfzehnjährigen aus.

Die Freiheit, seine eigene Religion zu bekennen, darf also nicht zur Unterdrückung anderer missbraucht werden. Sollte demnächst der Lehrplan 21 vor den Gerichten landen, weil er in der neuen Perspektive «Ethik, Religionen, Gemeinschaft» obligatorischen Unterricht für Gläubige aller Religionen und Weltanschauungen verlangt, steht Religionsfreiheit erneut auf dem Prüfstand. Denn zum Recht, meine eigene Religion frei wählen zu dürfen, gehört die klare Anerkennung, dass andere eine andere Religion bekennen. Einen Freipass, meine eigene Religion auf Biegen und Brechen durchzusetzen, liefert die Religionsfreiheit definitiv nicht. **REINHARD KRAMM**

Heks unterstützt die Christen in Nahost

HILFSWERK/ Das Heks nimmt sich den verfolgten Christen in Libanon und Syrien an. Die Geschäftsleitung hat entschieden, mit neuen Hilfsprojekten den kirchlichen Aufbau der Reformierten im Krisengebiet zu stärken.



Syrisches Flüchtlingskind: Kinder und Jugendliche stehen im Zentrum der Heks-Projekte

Endlich hat Rosangela Jarjours Warten eine Ende. Die aus Syrien stammende Generalsekretärin der Evangelischen Kirchen im Nahen Osten (FMEEC) hoffte seit langem, dass Europas evangelische Kirchen ihre «prophetische Stimme» für die verfolgten Christen im Nahen Osten erheben. Aber für die westlichen Kirchen war das Wort «Christenverfolgung» bisher tabu – auch für den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund und erst recht für das mit ihm verbundene Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks).

Nun empfing Jarjour Anfang Mai eine gute Nachricht auf ihrem Computer im Beirut FMEEC-Büro: Die Geschäftsleitung des Heks ist bereit, ein Pilotprojekt für die Kirchen im Libanon und in Syrien zu starten. Das Programm ist ausdrück-

lich auf die Stärkung der evangelischen Kirchgemeinden in Syrien und Libanon ausgerichtet. Für Heks setzte dieser Schritt einen Umdenkungsprozess voraus. Eigentlich hatte sich das Hilfswerk davon verabschiedet, mit kirchlichen Partnern Entwicklungszusammenarbeit zu betreiben. Die Maxime von Heks: Hilfe für die Schwächsten im Süden, «unabhängig von ihrer religiösen, politischen oder ethnischen Zugehörigkeit».

REFORMIERTE VERMITTLER. Dabei gibt es seit jeher eine Ausnahme: In Osteuropa hat die Heks-Hilfe für die vom Staatssozialismus bedrängten reformierten Kirchen schon seit der Gründung des Hilfswerks 1946 Tradition. Während aber in Osteuropa territorial eher geschlossene Gebiete vorherrschen, sind die Reformier-

ten im Libanon und in Syrien sehr kleine Kirchen, die nun durch Krieg und Flucht stark fragmentiert sind. Warum also spannt Heks nicht mit grösseren Partnern wie der Syrisch-Orthodoxen Kirche oder den katholischen Melkiten zusammen? «Die Zahl der Reformierten ist zwar klein. Aber ihr Einfluss auf die Gesellschaft ist markant», sagt Matthias Herren, der bereits im letzten Jahr die erste Erkundungsmission gestartet hatte. Herren erwähnt das hohe Bildungsniveau der Reformierten, ihre Bereitschaft zum Engagement im Bereich Bildung und Sozialwesen und auch, dass sie als «Minderheit innerhalb der Minderheit» zwischen den verschiedenen Religionsgruppen in Syrien vermitteln könnten.

DAS IST ERST DER ANFANG. Claude Ruey, Stiftungsratspräsident des Heks, weist noch auf einen anderen Punkt hin: «Die Projekte der kirchlichen Zusammenarbeit sind nicht nur der Solidarität von Schweizer Christen mit den Glaubensschwestern und -brüdern in Nahost verpflichtet.» Auch staatspolitisch sei das Tolerieren von Minoritäten wichtig, betont der ehemalige FDP-Nationalrat: «Der Umgang mit Minderheiten ist immer auch ein Lackmустest für Demokratie und Rechtsstaatlichkeit.» Minderheiten zwingen ein Land, gesetzliche Spielregeln auszuhandeln, und förderten damit die feste Verankerung von Meinungs- und Religionsfreiheit in einem modernen Staatswesen.

Mitte Mai wurden die ersten zwei Projekte bewilligt, die Heks dieses Jahr mit insgesamt 80 000 Franken unterstützt. Vor allem Projekte, die sich an Kinder und Jugendliche richten, wie Sonntagsschulen, Lager und schulische Unterstützung sollen gefördert werden. Soweit dies bei kirchlichen Angeboten möglich ist, sollen auch muslimische Kinder davon profitieren. Dass das Programm nach der Pilotphase wachsen wird, davon ist der Heks-Projektverantwortliche Herren überzeugt: «Weitere Projekte sind in Vorbereitung, die unser Volumen mindestens verdoppeln werden.» **DELFBUCHER**

«Der Umgang mit religiösen Minderheiten ist ein Lackmустest für die Demokratie.»

CLAUDE RUEY

«Das Christentum im Irak ist am Ende»

ASYL/ Verfolgte Christen haben besonderen Schutz verdient. Doch sollten Menschenrechte statt Glaubenssolidarität das Engagement begründen, meint der Publizist Daniel Williams.



Iraks Christen trauern nach einem Anschlag

Der amerikanische Publizist Daniel Williams liebt die polemische Attacke. So markiert er seinen lauten Protest selbst gegenüber Papst Franziskus. Als das Oberhaupt der katholischen Kirche nach seinem Blitzbesuch auf Lesbos Flüchtlinge mit nach Rom nahm, fand sich unter den Syrern kein einziger Christ. Deshalb titelte Williams über einen Artikel harsch: «Papst verrät die Christen».

MENSCHENRECHT. Im Zürcher Hotel Glockenhof begegnet einem ein freundlicher Daniel Williams. In wohltemperierter Tonalität stellt er sich als neutraler Beobachter vor und beginnt das Gespräch mit einer Klarstellung: «Wir setzen uns nicht für den Schutz christlicher Minderheiten ein, weil Christen Christen helfen. Wir engagieren uns für sie, weil

sie als identifizierbare, aufgrund ihrer Religion verfolgte Gruppe grössten Gräueln ausgesetzt sind.»

DAS BEISPIEL BOSNIEN. Hier spricht der Menschenrechtsaktivist Daniel Williams. Neben seinen zwanzig Korrespondentenjahren in Nahost war er als Menschenrechtsbeobachter der Organisation «Human Rights Watch» aktiv. Deshalb stellt er beim Thema der verfolgten Christen vor allem eines ins Zentrum: Sowohl die Genfer Flüchtlingskonvention als auch viele Verfassungen der westlichen Welt billigen den religiös Verfolgten ein Recht auf Asyl zu.

In den 1990er-Jahren während der Balkankriege ermöglichte dieser Grundsatz die Flucht von Hunderttausenden bosnischer Muslime. Damals nahmen sowohl die deutsche wie die Schweizer Regierung viele Bosniaken auf, weil sie aus religiösen Gründen verfolgt wurden. Seither habe sich viel verändert, und man begegne dieser Haltung nicht mehr, kritisiert Williams.

«Meine Regierung anerkennt den Genozid an Christen und Jesiden im Irak», sagt der Amerikaner. Aber politische Konsequenzen wie das Gewähren von Asyl für die religiös Verfolgten aus dem Irak

habe die Obama-Administration daraus nicht gezogen. Dazu komme, dass die westlichen Interventionen im nahöstlichen Raum die Verfolgung der Christen intensiviert hätten, betont Williams. Besonders der Irakkrieg habe die Vertreibungsgeschichte der dortigen Christen in Gang gesetzt. Williams nennt dazu Zahlen: Seit der Invasion der USA 2003 sei die christliche Bevölkerung im Irak von weit über einer Million auf unter 300 000 Menschen geschrumpft.

ÜBERFORDERUNG. Die Verfolgung der irakischen Christen steht im Fokus von Williams, der diese Leidensgeschichte in seinem Buch über die Christenverfolgung nachvollzieht. Sein Fazit: «Das Christentum im Irak ist am Ende.» Ihnen sollten nach seiner Ansicht die westlichen Länder einen besonderen Schutzstatus zubilligen.

Und wie sieht es aus bei den Christen in Syrien? Williams zögert und gibt zu bedenken: «Das ist ein grosses Problem. Asyl für über zwei Millionen syrische Christen – das überfordert die westlichen Länder.» Insgesamt, so räumt er ein, sei er pessimistisch, ob das Christentum in den Ursprungsländern seiner Verbreitung überleben könne. **DELFBUCHER**

KOMMENTAR



HANS HERRMANN ist «reformiert.»-Redaktor in Bern

Auf dieses Zeichen haben viele gewartet

VERFOLGUNG. Inzwischen ist es im Westen nicht mehr verpönt, von einer eigentlichen Christenverfolgung im Nahen Osten zu reden. Zu offensichtlich ist geworden, dass jene Minderheit in der Region, die sich seit 2000 Jahren auf Jesus Christus beruft, von radikalislamischen Kräften planmässig drangsaliert, verfolgt, attackiert, vertrieben und ermordet wird, vorab in Syrien und im Irak. Eine religiöse Säuberung ist im Gang. Von der ebenso Schiiten, Jesiden oder Alawiten betroffen sind. Und, eben, auch Christen.

SOLIDARITÄT. Der Nahe Osten ist die Wiege des Christentums. In dieser Region lebte und wirkte Jesus von Nazareth, in dieser Region gründete Paulus erste christliche Gemeinden. Dass Christinnen und Christen im Westen zunehmend den Blick nach Osten richten und die krasse Not ihrer Glaubensgeschwister wahrnehmen, ist ein Gebot der Stunde. Und auch, etwas gegen die gewaltsame Entchristlichung der Region zu unternehmen. In diesem Kontext ist das aufgegleiste Hilfsprogramm des Heks für bedrängte Kirchen im Krisengebiet ein Zeichen der Solidarität, auf das viele gewartet haben.

HOFFUNGSKEIM. Und doch: Für viele hat gezielte Hilfe von Christen für Christen auch den Beigeschmack der Selbstbezogenheit. Haben nicht andere verfolgte Minderheiten Hilfe von christlicher Seite ebenso nötig wie die verfolgten Glaubensbrüder und -schwestern? Gerade diesem Aspekt will das Heks jedoch Rechnung tragen. Von den Bildungs- und Freizeitprojekten sollen nämlich, wenn irgend möglich, auch muslimische Kinder profitieren können. Das könnte man natürlich wiederum als überkorrekte Verwässerungspolitik kritisieren. Zu Unrecht: Aus guten interreligiösen Begegnungen von Kindern und Jugendlichen kann Frieden wachsen. Ganz im Sinn des Friedensstifters Jesus Christus.

Verfolgte Christen

Der renommierte Publizist Daniel Williams hat im letzten Jahr das Buch «Forsaken: The Persecution of Christians in Today's Middle East» publiziert. Er referierte im Rahmen eines Vortragszyklus der Hilfsorganisation «Christian Solidarity International» zur Zukunft religiöser Minderheiten im Nahen Osten.

Interview mit Daniel Williams auf der Seite reformiert.info/news



Der Blick von St. Moritz aus ins Oberengadin

Mehr Profil für die Kirchenregion

ABSTIMMUNG/ Im Oberengadin soll der grösste Zusammenschluss von Kirchgemeinden im Kanton Graubünden entstehen. Die Kirchgemeindeglieder stimmen im Juni darüber ab.

Herr Uehli, zu den Projektsitzungen pflegten Sie jeweils eine Baustellenlampe mitzunehmen. Leuchtet sie noch?

Die Konsultativabstimmungen in den acht Kirchgemeinden haben gezeigt, dass über neunzig Prozent der Mitglieder den Zusammenschluss befürworten. Deshalb hat die Baustellenlampe ihre Bedeutung als Symbol des Projektes verloren. Eine «Baustelle» bleibt das Projekt trotzdem, solange der Zusammenschluss nicht in Kraft gesetzt ist.

Warum wollten Sie die Fusion?

ROMAN BEZZOLA: Bereits im Jahr 2002 haben die acht Kirchgemeinden den Dachverband «Il Binsau» (seid willkommen) gegründet. Doch dem Verein fehlte die Zugkraft, die Angebote konnten nicht im gewünschten Umfang verbessert werden. Darum wollten wir einen Schritt weiter gehen und haben das Projekt «Weiterentwicklung Il Binsau» gestartet. Das Ergebnis einer Vorstudie mit verschiedenen Lösungsvarianten hat uns überrascht: Alle Projektmitglieder wollten die stärkste Form der Zusammenarbeit, den Zusammenschluss.

HANS-PETER UEHLI: Reformiert sein bedeutet für mich, sich den gesellschaftlichen Entwicklungen anzupassen. Doch ich bitte Sie, nicht den Begriff «Fusion» zu verwenden.

Was stört Sie an dem Begriff?

UEHLI: Der Begriff ist negativ besetzt. Für viele bedeutet «Fusion» einen Verlust von Autonomie und Arbeitsplätzen.

Und das ist es nicht?

JON MANATSCHAL: Eine der Bedingungen, «Il Binsau» weiterzuentwickeln, war: Die

Kirche bleibt im Dorf: Gottesdienste werden weiterhin in der Dorfkirche gefeiert. Die Idee ist, dass sich Pfarrpersonen gemäss ihren Stärken spezialisieren und in der Region zusätzliche Angebote schaffen. So werden die Pfarrpersonen lokal erreichbar sein, auch wenn sie ihre Fähigkeiten der gesamten Region zur Verfügung stellen. Das verbindet die Menschen und setzt personelle Ressourcen frei. Romanische Gottesdienste beispielsweise könnten an gewissen Standorten zur Regel werden.

UEHLI: Sicher wird auch der eine oder andere Brauch verloren gehen. Dafür kann Neues entstehen, ein regionaler gemischter Chor zum Beispiel.

Was wird anders mit der Regionalkirche?

UEHLI: Es werden neue zielgruppenrechte Dienstleistungen erbracht. Ein regionales Kirchenblatt, Andachten für Trauernde, ein 24-Stunden-Telefon, um einige Beispiele zu nennen. Die gemeinsame Kirchgemeindegemeinschaft wird in der Mitte der Region, jedoch in wechselnden Gemeinden stattfinden. Diese und weitere Neuerungen werden in den verschiedenen Ressorts des Vorstandes ausgearbeitet. Für die kirchlichen Angestellten und ehrenamtlichen Mitarbeitenden wird der Kirchgemeindegewalt zum gemeinsamen Ansprechpartner.

Gab es keine Opposition?

MANATSCHAL: Das Eigentum war einer der kritischen Punkte, weil die einzelnen Kirchgemeinden unterschiedlich wertvolle Liegenschaften besitzen. Wir konnten überzeugen, dass die reicheren Gemeinden nichts verlieren, wenn ihr Besitz in der grösseren Gemeinschaft aufgeht.

Auch die Mitbestimmung der bestehenden Kirchgemeinden wird gewährleistet. Jede der bestehenden Kirchgemeinden stellt ein Mitglied des neuen Vorstandes. Zudem werden in den drei Gemeindekreisen Seen, Mitte und Plaiv Kommissionen gebildet, welche weiter das kirchliche Leben bestimmen werden.

UEHLI: Natürlich gab es Kritik und Gegner. Am Ende jeder Projektphase erfolgte eine breite Vernehmlassung in der Projektorganisation und den Kirchgemeinden. Weil wir möglichst problemorientiert und nicht lösungsorientiert arbeiten, war es möglich, berechnete Kritik einzubeziehen und das Projekt zu verbessern. So wurde beispielsweise nachträglich die Bevorzugung lokaler Institutionen und Personen beim Verkauf oder der Vermietung von Liegenschaften eingeführt. Die kritischen Stimmen waren wichtig.

Wo sehen Sie für die Zukunft die grössten Herausforderungen und Chancen?

BEZZOLA: Im Pfarramt wird die verstärkte Teamarbeit für viele Neuland sein und bei den Kirchenmitgliedern wird das Gefühl wachsen müssen, Teil eines grossen Ganzen zu sein.

MANATSCHAL: Wenn der Zusammenschluss gelingt, haben wir Pionierarbeit geleistet. Der grösste Zusammenschluss von Kirchgemeinden in Graubünden verschafft der Kirche ein schärferes Profil. Doch bis wir selbstverständlich sagen, «wir sind die Evangelisch-reformierte Kirche Oberengadin», braucht es Zeit.

UEHLI: Unser Credo war, die Beteiligten zu Betroffenen zu machen. Ich denke, dass unser Projekt die Oberengadiner Kirchenlandschaft ein Stück weit demokratischer gemacht hat. **INTERVIEW: RITA GIANELLI**

Von Anfang an mitreden können

Vom 20. bis 24. 6. stimmen die acht Oberengadiner Kirchgemeinden (Sils/Silvaplana/Champfèr, St. Moritz, Celerina, Pontresina, Samedan, Bever/La Punt Chamues-ch, Zuoz/Madulain und S-chanf) über einen Zusammenschlussvertrag ab. Darin sind die rechtlichen Grundlagen der neuen Aufbauorganisation (Evangelisch-reformierte Kirche Oberengadin) und die Übergangsregelungen bis Ende Jahr festgehalten.

LEITUNG. Die neue regionale Kirchgemeinde wird von einem Vorstand, einem Pfarrkollegium und einer professionellen Kirchgemeindegewalt geführt. Oberstes Organ bleibt die Kirchgemeindegewalt aller reformierter Kirchgemeindeglieder des Oberengadins.

ZUSTIMMUNG. Alle acht Kirchgemeinden müssen dem Zusammenschlussvertrag zustimmen. Lehnt eine Kirchgemeinde ab, ist die Projektorganisation verpflichtet, einen neuen Vertrag auszuarbeiten. Gibt es ein zweites Nein, gilt das Projekt als gescheitert. Bei einem Ja tritt die neue Organisationsform ab 1. Januar 2017 in Kraft.

Informationsabend: 13. Juni, 20 Uhr, Sela Cumünela, Celerina

GEPREDIGT

HANS SENN, im Ruhestand, predigt als Stellvertreter



Über Werte im Leben

Wohl dem Menschen, der Weisheit gefunden hat, und dem Menschen, dem Einsicht zuteil wird. Sie zu erwerben ist besser, als Silber zu erwerben, und besser ist es, sie zu gewinnen als Gold. Sprüche 3, 13-14

Beim Nachdenken über diese Worte ist mir eine Begebenheit aus meiner Jugend in den Sinn gekommen. Ich war damals etwa vierzehn Jahre alt, ging an die Kantonsschule und meinte – wie man in diesem Alter gelegentlich ein wenig eingebildet ist –, viel zu wissen und beurteilen zu können. Eines Tages zeigte mir meine Mutter drei kleine, alte Bildchen mit Blumen und aufgedruckten Sinnsprüchen. – Ich rümpfte die Nase und sagte: «So ein Kitsch! Wirf sie weg, die haben keinerlei Wert.» – Aber meine Mutter wollte sie behalten. «Die Bildchen stammen von meiner verstorbenen Mutter», sagte sie. «Daher sind sie für mich etwas wert ...». Was ist wertvoll für uns?

ALLTAGSWERTE. Silber und Gold erwähnt die alttestamentliche Weisheit. Sie stehen als Beispiele für materielle Werte wie Besitz und Reichtum, die für uns meist grosse Bedeutung haben. Die Bibel fügt jedoch höhere Werte für den Menschen hinzu: Weisheit und Einsicht. Auch wir kennen solche: Gesundheit, Friede in der Familie, das Wohlergehen unserer Kinder und Enkel, ein Leben, das von Zusammengehörigkeit, Vertrauen und Achtung erfüllt ist.

Beiderlei Werte, die materiellen wie die ideellen, bestimmen unser Leben. Ihre Bedeutung hängt vor allem von uns selbst ab. Die Werte in unserem Leben verändern sich im Laufe unserer Entwicklung. Für junge Menschen gibt es Werte, die für ältere Gewordene wenig mehr von Interesse sind. Häufig ist in der Gesellschaft allein wichtig, ob und wie wir funktionieren. Eine fragwürdige, oft unbarmherzige Einstellung beurteilt Menschen danach, ob sie «nutzlos» und zur Last geworden sind. Sind wir dann nichts mehr wert?

GLAUBENSWERTE. Vom Glauben her gesehen ist wohl der höchste Wert das uns von Gott geschenkte Leben. Die Würde des Menschen beruht darin, dass wir ein Geschöpf Gottes sind. Damit wir dieses Leben für wert achten und es für uns, aber auch für unsere Mitmenschen zum Segen werden kann, gilt es, sich um weitere Werte zu bemühen. Ein hoher Wert im Leben ist die Freiheit. Dass wir in Freiheit denken, handeln und miteinander leben, ist ein Wesensmerkmal der christlichen Lebenshaltung. «Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit» (2. Kor. 3.17) hat der Apostel Paulus hervorgehoben. Er zählt an anderer Stelle die drei wichtigsten Werte in unserer Lebensführung auf: «Glaube, Hoffnung, Liebe», und als höchsten unter diesen nennt er die Liebe (1. Kor. 13).

ALLE WERTE. Am Ende unseres Lebens wird Dankbarkeit für alle Werte in unserem Dasein uns zur Ruhe führen: Gott dankbar sein für alles, was er uns gegeben hat und womit wir leben durften.

GEPREDIGT am 17. Januar 2016 in Jenins



Roman Bezzola, 69

Interner Projektleiter, pensionierter Volksschul-, Turn- und Sportlehrer, Schulinspektor, Gemeinderat von Madulain und Mitglied des Kirchgemeindevorstands.



Jon Manatschal, 74

Gründungsmitglied und Präsident «Il Binsau», Kirchgemeindevorstand von Samedan, vor der Pension Redaktor Radio Rumantsch und Fögl Ladina.



Hans-Peter Uehli, 69

Externer Projektleiter, Gründungsmitglied Innovage Graubünden, dem Freiwilligen-Netzwerk pensionierter Führungskräfte, ehemaliger Beruf Betriebsingenieur ETH.

AUS DEM KIRCHENRAT

SITZUNG VOM 14. 4. 2016

WAHL. Der Kirchenrat wählt Marcel Schädler, Trin, als neuen Leiter der Finanzverwaltung. Marcel Schädler tritt die Stelle am 1. August 2016 an. Er wird Nachfolger von Christian Zippert, der in den Ruhestand tritt.

PERSONELLES. Der Kirchenrat genehmigt die Provisionsverträge zwischen der Kirchgemeinde Chur und Pfarrerin Manuela Noack und der Kirchgemeinde Ardez/Ftan/Guarda und Pfarrerin Marianne Strub.

KOLLEKTEN. Der Kirchenrat genehmigt die Rechnung der Kollektenkasse. 2015 sammelten die Kirchgemeinden Spenden von insgesamt 355 694 Franken. Die grössten Beträge gingen an das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (98 315 Franken) und die kirchliche Entwicklungsorganisation Brot für alle (76 500 Franken).

ARCHIV. Für Erschliessung und Dauerdeponierung der älteren Bestände des Synodalen und Kirchenratsarchivs erhält die Bündner Kirche insgesamt 50 000 Franken aus der Kulturförderung.

JUGENDARBEIT. Für kantonal-kirchliche Holkurse wie «PACE» oder «Zämeheba» sollen Kirchgemeinden maximal 400 Franken pro Tag bzw. 200 Franken pro Halbtage zahlen müssen. Den Rest übernimmt die Kantonal-kirche. Es müssen mindestens acht Teilnehmende angemeldet sein.

MITGETEILT VON STEFAN HÜGLI, KOMMUNIKATION

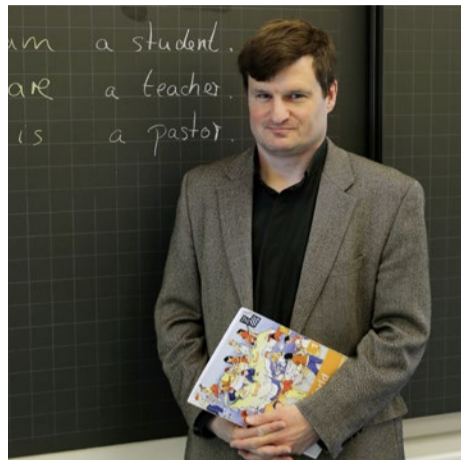
NACHRICHTEN

Ein Armband gegen die Ausgrenzung

SOLIDARITÄT. Das Hilfswerk Heks lanciert die Kampagne «Farbe bekennen für eine menschliche Schweiz». Ein Armband und im Verbund mit anderen Organisationen durchgeführte Aktionen sollen ermutigen, für Menschlichkeit einzustehen. Das Armband hat keinen Preis. Eine Spende von fünf Franken zugunsten der Heks-Flüchtlingshilfe wird empfohlen. Mehr unter www.reformiert.info.kampagne. FMR

Seelsorgen und servieren

PFARRAMT/ Niedrige Stellenprozente, ein früherer Beruf oder Zufall. Das sind Gründe, weshalb einige Pfarrer einen Zweitberuf ausüben. Drei Portraits.



Haiko Behrens, Pfarrer und Englischlehrer



Angelika Müller, Pfarrerin und Serviertochter



Nico Rubeli, Pfarrer und Berater

Die Bewegung der Arbeiterpriester

Lehrer, Bauern oder Imker – es ist noch nicht lange her, dass Pfarrer aus finanzieller Not nebst dem Pfarramt einer zusätzlichen Arbeit nachgingen. Heute ist das in Graubünden kaum mehr der Fall. Viele der Bündner Pfarrpersonen übten aber vor dem Pfarramt einen anderen Beruf aus: Landwirt in Deutschland, Mechaniker im Bernbiet, Zimmermann, Krankenschwester oder Käserin.

«Es lief richtig gut, ich hab davon leben können»

«Wie die Jungfrau zum Kind kam ich zum Englischunterricht», sagt Haiko Behrens und blickt in die Ferne. Nach Abschluss des Theologiestudiums in Kiel sei erst mal Endstation gewesen. «Für sechs freie Pfarrstellen gab es sechzig Bewerbungen.» Ihm kam zu Ohren, dass in den USA viele Pfarrstellen frei seien. So bewarb er sich bei der Evangelical Lutheran Church in Chicago und absolvierte gleich ein Praktikum in Dallas. Aber bezahlte Arbeit gabs auch da keine. Haiko Behrens flog zurück und fuhr erstmal Lastwagen bei der Deutschen Post. Nebenbei schrieb er sich an einer Sprachschule ein; das Englische hatte es ihm angetan. Das Ergebnis seines Eintrittstest fiel so gut aus, dass ihn die Schulleiterin vom Fleck weg anstellte. Er sollte Fahrkarten-Kontrolleuren Englisch-Grundkenntnisse beibringen. Das war vor der Fussball-WM im Jahr 2006. «Ich hab auch alle mögliche Ansagen auf Englisch ausgesprochen.»

RÜCKKEHR. Haiko Behrens bekam nun laufend Anrufe. «Es lief richtig gut, ich hab davon leben können.» Dann kam doch noch ein Angebot aus den USA. Haiko Behrens zögerte keine Sekunde. Insgesamt neun Jahre verbrachte er in Amerika, die letzten fünf in New York. Englisch sei seine «zweite Haut» geworden, sagt er. Bis sich seine Kirchgemeinde «verspekulierte» und Haiko Behrens nach Europa zurückkommen musste.

Vor drei Jahren zog der Norddeutsche mit seiner japanischen Frau ins Mittelschiff, wo er zuständig für sieben Berggemeinden ist. Seit zwei Jahren unterrichtet er Englisch in der fünften Primarklasse. Ein Glücksfall nicht nur für die Schulleitung. «Die Kinder nehmen mich anders wahr. Ich bin ihnen und ihren Familien näher.» Und er kann seine zweite Haut pflegen. «Die langsam eine bisschen schrumpelig wurde.» RITA GIANELLI

«Auf der Alp Flix habe ich Wurzeln gefunden»

Wäschestapel im Wohnzimmer, Bücher auf der Couch, die Bergjacke über dem Stuhl und in der Ecke das Klavier – nein, hier wohnt keine Familie. In Angelika Müllers heller Altbauwohnung in Chur spiegeln sich ihre Interessen: Aikido, Bergsteigen, Zeichnen und Singen in der Jodelgruppe. «Einmal im Monat üben wir hier am Klavier.» Dass sie nebst der Arbeit als Pfarrerin in Langwies und bei der Paar-Beratungsstelle «paarlendo» noch im Berghaus Piz Platta auf der Alp Flix serviert, erstaunt daher nicht.

«Zur Alp Flix habe ich eine besondere Beziehung», erzählt Angelika Müller. Sie hat dort ihren fünfzigsten Geburtstag gefeiert, im nahen Kirchlein drei Kinder derselben Familie getauft und die Berge rundum bestiegen. «Hier hab ich Wurzeln gefunden.» Einem Frust auf eine Bewerbungsabsage verdankt sie den Job im Berghaus. «Ich sass auf der Terrasse und fragte die Wirtsleute zum Spass, ob ich grad anfangen könne.» Im Sommer darauf wurde der Spass Realität und Angelika Müller trug erstmals ein Serviertablett. «Der Anfang war herausfordernd: Biersorten kennen, Speisekarte erklären, nichts vergessen.»

PARALLELEN. Seit vier Jahren serviert die Pfarrerin sporadisch im Berghaus. Mit dem Zustupf finanziert sie ihre geführten Bergtouren. Die Arbeit bedeutet ihr viel. «Für mich sind die Menschen hier im Berghaus wie eine Familie.» Hier ist Angelika Müller nicht das ratgebende Gegenüber, die Amtsträgerin und Zeremonienmeisterin. Hier ist sie Angelika, die Serviertochter, die putzt, bedient, Anweisungen der Chefin ausführt und sich über ein Trinkgeld freut. Ihre beiden Berufe hätten etwas Gemeinsames. Und sie sagt es mit den Worten des Philosophen Demokrit: «Ein Leben ohne Feste und Feiern ist wie ein Weg ohne Gasthäuser.» RITA GIANELLI

«Wenn jemand aufs Dach stieg, holten sie mich»

Nico Rubeli empfängt seine Klienten in der Bibliothek. Nicht am langen Besprechungstisch, sondern in den bequemen Ohrensesseln. Und während der Blick über die Buchrücken der fünf Quadratmeter umfassenden Bibliothek schweift, verschwindet Nico Rubeli in der Küche. Gut ein Drittel ist hebräische Literatur. «Predigten schreibe ich nie, ohne die jüdischen Quellen beizuziehen», sagt er und stellt ein Tablett mit Kaffee, Orangensaft und Gipfeli auf den Tisch.

FARBEN. Vor fünfzehn Jahren gründete der Pfarrer seine Beratungsfirma «intego Nico Rubeli» und berät Menschen aus der Berufswelt in schwierigen Situationen. «Das hat sich so ergeben nach meiner Zeit als Universitätspfarrer.» Er kannte Wissenschaftler aus allen Bereichen. So kam er mit Basler Pharma- und Chemiefirmen in Kontakt, die ihn um Beratungen baten. Immer öfter holte man ihn auch in Notfällen. «Wenn jemand aufs Dach stieg, rief man mich.» Sie nannten ihn «Mister Twenty-four-seven»: rund um die Uhr erreichbar. «Es kam vor, dass ich mitten im Znacht wegrennen musste.»

Vor zwei Jahren verliess Nico Rubeli Basel, um in Filisur ein Bergpfarramt zu übernehmen. Die Firma nahm er mit, aber Notfalldienst macht er nur noch für die Kirchgemeinde. Für ihn ist es nach wie vor ein Privileg, Menschen in Extremsituationen beizustehen. «In solchen Momenten sind Menschen wahrhaftig.» Etwas von der Pfingstvision der Urchristen dringt dann zu ihm durch. «Das ist die Quelle des Lebens», sagt er und kurz schimmert der Opal seines Ohrsteckers im Sonnenlicht, gleich den Forellen in den Filisurer Quellbächen. Der Pfarrer liebt Opale. «Man muss ihn pflegen, damit er nicht austrocknet und die Farben ineinanderfliessen – wie die Geschichten der Menschen.» RITA GIANELLI

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92



BERGSOMMER GENIESSEN
in der Zeit vom 17.6 bis 11.9.2016
Wir freuen uns auf Sie!

Senden Sie uns dieses Inserat mit ihrer Adresse zu: wir tauschen es um in einen Feriengutschein über 20% Rabatt auf den Zimmer-Preis.



HOTEL BELLA LUI
Seit 1930. Partner Swiss Historic Hotels

Hotel Bella Lui 1930 | Route Totzet 8 | 3963 Crans-Montana | Telefon 027 481 31 14 | www.bellalui.ch

Stiftung für Menschen mit seltenen Krankheiten

Eine halbe Million Schweizer leiden an einer seltenen Krankheit, mehr als an Diabetes und Krebs. Herzlichen Dank, dass Sie mit einem Beitrag diesen Menschen helfen!

Unter dem Patronat von Prof. Thierry Carrel und nominiert für den Swiss Charity Award 2012

Spendenkonto
PC 80-151-4 / IBAN CH50 0070 0110 0035 7775 0
Wagistrasse 25 · 8952 Schlieren · Tel. 043 433 86 90
www.stiftung-seltene-krankheiten.ch

Unterwegs zum Du
www.zum-du.ch
persönlich – beratend – begleitend
Region Basel/Nordwestschweiz: 061 313 77 74
Region Bern/Mittelland: 031 312 90 91
Region Zürich/Zentralschweiz: 052 672 20 90
Region Ostschweiz: 052 536 48 87

Die Firma aus langjähriger Erfahrung
caviezel
Bauunternehmung
7418 Tomils
Telefon 081 655 16 16
Natel 079 428 47 43
www.caviezelbau.ch

REFORMIERT/ Warum die evangelische Kirche der Leventina ihre Existenz dem Gotthardtunnel verdankt.
INITIATIV/ Weshalb die Gemeinde Faido einen Meeresbiologen mit der Rettung des Dorfes beauftragt.

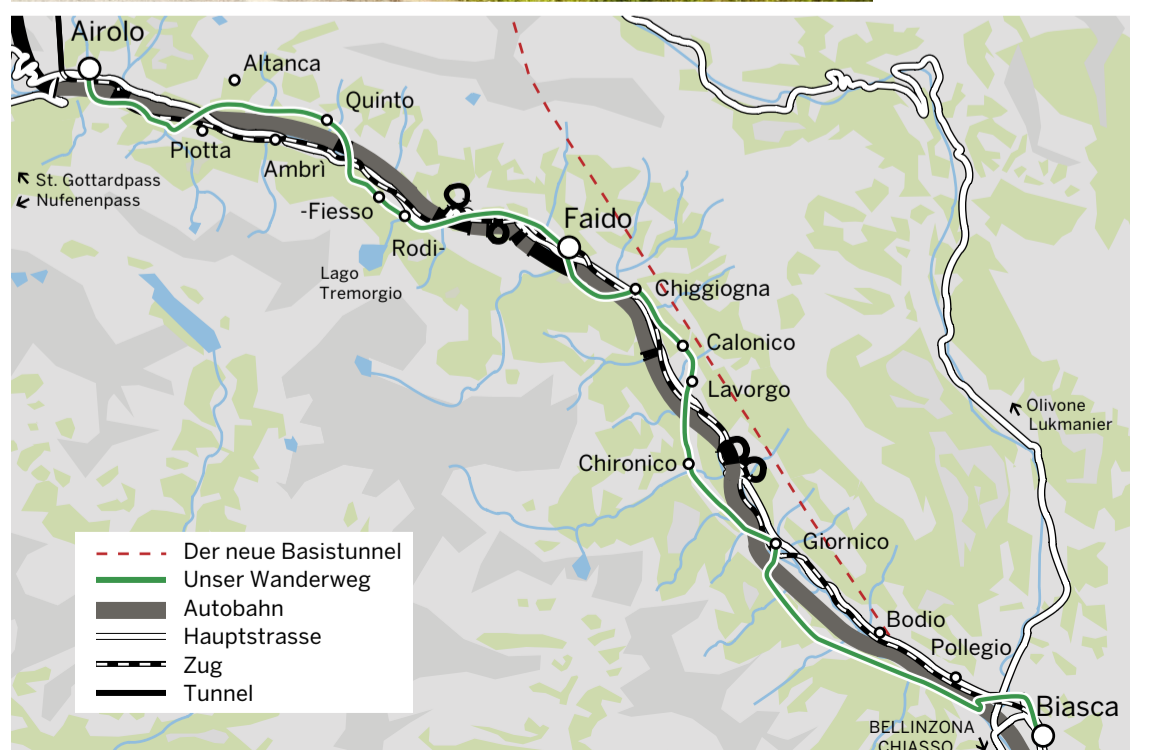
Gezeichnet vom Transit: Giornico



Ein Tal bahnt sich neue Wege

GOTTHARD/ Die Leventina ist Transportkanal und Energiequelle. Das Tal ist gezeichnet von Werken der Ingenieurskunst. Doch was passiert jetzt mit den Dörfern, mit dem Lebensraum, wenn die meisten Züge im neuen Basistunnel verschwinden? Wenn keine Grossbaustelle mehr Arbeit gibt? Begegnungen auf einer Wanderung zeigen, wie viel auf der Südseite des Gotthards in Bewegung kommt.

BILDER: CHRISTIAN AEBERHARD





Laub trifft Beton: zwischen Chironico und Cavagnago



Verborgene Schönheiten: Blick nach Brusnano



Aufgeräumt mit Naherholungsgebiet: Faido

«Wir spüren einen neuen Kampfgeist. Menschen reagieren oft erst in heiklen Situationen.»

FRANCESCA PEDRINA IN AIROLO

Als möchte uns die Südseite schon in Airolo mit aller Kraft überzeugen: Nach dem dunklen Gotthard scheint die Sonne. Auf den Gipfeln liegt gleissender Schnee. Der Himmel geht geradezu auf im eigenen Blau. Beim Aussteigen aber pfeift uns kalter Wind um die Ohren. Zeit für einen wärmenden Kaffee auf der Veranda des Ristorante Pizzeria Cristallina beim Bahnhof, umrahmt von Stiefmütterchen in Plastikstischen am Geländer zur Strasse.

Eine Tafel verspricht Essen für den Bärenhunger, «Militare Cordon Bleu 500 g», drinnen in der Gaststube nehmen leuchtorange gekleidete Männer ihr Znüni ein. Sie stehen für das, was seit Jahrzehnten das Dorf und das Tal prägt: Bahn und Autobahn, Staumauern und Turbinen, Steinbrüche und Baustellen. Energie, Verkehr, Bewegung, manifestiert in körperlicher, schwerer Arbeit und in riesigen statischen Bauten.

DAS ORANGE VERSCHWINDET. Orange Männer gibt es im Dorf immer weniger. Mit dem Basistunnel verschwindet der Zug bereits in Bodio im Berg und nicht erst in Airolo. Eine Direktverbindung bis Luzern wird es nicht mehr geben. Gut möglich, dass noch weniger Menschen nach Airolo kommen und noch mehr wegziehen. Die Politik setzt auf die Förderung des Tourismus, auf das klassische Programm: das Sport- und Erholungsangebot kräftig bewerben.

Doch einige im Dorf glauben nicht, dass der Tourismus das Dorf retten kann. Airolo braucht erst Selbstbewusstsein,

ist der Verein «Airolo in Transizione» überzeugt. Vorstandsmitglied Francesca Pedrina, die mit Mann und drei Kindern im Ort lebt und dort ein Architekturbüro besitzt, gibt auf der Terrasse des Café Beffa Einblick in den Seelenzustand von Airolo. Der Südwind weht kräftig, als sie auf das vierstöckige Wohnhaus auf der anderen Strassenseite zeigt, in dessen Erdgeschoss ein Kunsthandwerksladen ist. Die Fenster zur Strassenseite wurden in den oberen Etagen zubetoniert, jetzt sind sie nur noch dunkelgraue Rechtecke in der hellgrauen Fassade. Wenige Meter weiter links steht eines der vielen Häuser mit geschlossenen Fensterläden.

«Wer durch unser Dorf wandert, kommt nicht wieder. Er bleibt auch nicht zum Mittagessen. Denn er spürt keine Seele. Da nützt das tollste Tourismusangebot nichts», sagt Pedrina. Darum gründete eine kleine Gruppe 2007 den Verein. Das Ziel: Die Bevölkerung von Airolo soll eine Identität entwickeln, die von innen kommt. In erster Linie durch Begegnung. Seither findet rund alle zwei Jahre im Sommer ein Kunst- und Musikfestival statt. Auch wurden drei öffentliche Plätze aufgewertet, bald ist die vierte Piazza an der Reihe. Die Bevölkerung ist am Gestaltungsprozess jeweils beteiligt. Und die Strategie des Vereins scheint aufzugehen. «Wir spüren neuen Kampfgeist», sagt Pedrina. Die Einwohner hätten sich zum Beispiel dagegen gewehrt, als der Gemeinderat die Böden in den Kernzonen asphaltieren wollte – jetzt sind sie mit schmuckem Gotthard-Granit belegt.

Der längste Tunnel der Welt

Der alte Gotthard-Scheiteltunnel zwischen Göschenen und Airolo mit seinen vorgelagerten Kehrtunneln und dem berühmten Rundblick auf das Kirchlein von Wassen ist ein Stück europäischer Eisenbahngeschichte. Er steht für technischen Pioniergeist und die ewige Sehnsucht nach dem sonnigen Süden.

MEISTERLEISTUNG. Ab jetzt ist der 134-jährige Tunnel aber nur noch zweite Wahl. Die neue Eisenbahnverbindung durch den Gotthard zwischen Erst-

feld und Bodio wird Anfang Juni eingeweiht – auch sie eine ingenieurtechnische Grossleistung.

SCHICHTEN. Beim Bau des neuen Basistunnels mussten sich die Mineure durch verschiedenste Schichten bohren, vom weichen Ablagerungsgestein bis zum harten Granit. In den Hauptrohren kamen zu achtzig Prozent Tunnelbohrmaschinen zum Einsatz, der Rest wurde mit konventionellen Sprengungen bewältigt. Das gesamte Ausbruchmaterial wiegt gut 28 Millionen Tonnen. Gebohrt und gesprengt wurde gleichzeitig an verschiedenen Abschnit-

ten. Menschen, Maschinen und Material gelangten über Zugangsstollen an den Ort ihres Einsatzes. Über der gigantischen Passagewege durch den Berg liegt eine Felsmasse von bis zu 2300 Metern. Der Gotthard-Basistunnel ist somit der am tiefsten unter Tag liegende Eisenbahntunnel der Welt.

ZEITGEWINN. Und nicht nur das: Mit 57 Kilometern hält der «Gotthard» auch mit seiner Länge den Weltrekord. Die Bauzeit betrug siebzehn Jahre, die Kosten belaufen sich auf rund zwölf Milliarden Franken. Der neue Tunnel weist bedeutend weniger Steigung und

Gefälle auf als das alte Bauwerk. Die Streckenführung ist zudem dreissig Kilometer kürzer. So können die Züge schneller durch die Alpen fahren, woraus ein Zeitgewinn für den Personen- und Güterverkehr resultiert. Reisende ab Zürich werden zum Beispiel 45 Minuten früher in Lugano ankommen als bisher, allerdings erst nach Fertigstellung der gesamten Gotthardachse inklusive Ceneri-Basistunnel.

NOSTALGIE. Fahrplanmässig in Betrieb genommen wird der Gotthard-Basistunnel erst im Dezember. Täglich werden ihn maximal

65 Personenzüge und 260 Güterzüge passieren können. Dadurch erhofft man sich eine merkwürdige Umlagerung des Güterverkehrs von der Strasse auf die Schiene. Eisenbahn-Nostalgiker dürfen aber beruhigt sein: Der alte Tunnel bleibt dem lokalen, regionalen und touristischen Verkehr erhalten.

ZWERG. Übrigens gibt es auch in Deutschland einen Gotthard-Tunnel. Dieser befindet sich bei Hersbruck nicht weit von Nürnberg. Mit seiner bescheidenen Länge von 318 Metern ist er gegenüber seinen beiden Schweizer Namensvettern jedoch bloss ein Zwerg. **HEB**

Und dem Sanierungskredit für die Skianlage stimmt das Volk erst zu, nachdem die Politiker versprochen hatten, jährlich 50 000 Franken für die Aufwertung des Dorfes bereitzustellen.

Würde das Dorf attraktiver, zögen mehr Familien und Senioren hierher, ist Francesca Pedrina überzeugt. Dazu braucht es eine gute Infrastruktur und Arbeitsplätze für Frauen. Seien die Kinder aus dem Gröbsten heraus, würden viele Frauen mehr arbeiten wollen. Finden sie hier keinen Job, zieht die Familie weg. Sie sagt: «Es braucht viele kleine Initiativen, doch die Politiker interessieren sich nur für grosse Projekte.» Trotzdem ist sie optimistisch. «Menschen reagieren oft erst in heiklen Situationen.»

RAUSCHEN UND DRÖHNEN. In Airolo führt der Wanderweg unter der Autobahn auf die andere Seite. Die «Strada bassa» geht wörtlich unten durch: Die offizielle Wanderoute in der Leventina quert mehrfach Auto- und Eisenbahn, meist durch enge, dunkle Betontunnel. Auf der ande-

ren Seite der Autobahn taucht der Weg in den schattigen Gebirgsfrühlingswald. Doch so lauschig es hier ist, neben moosbewachsenen Steinen, unter duftenden Tannen und mit Sonnensprenkeln vor den Füßen: Eine unangestregte Unterhaltung gibts nicht. Permanent bewegt sich der Geräuschpegel von der Autobahn – etwas sanfter von der Eisenbahn – zwischen Rauschen und Dröhnen.

Neben der Raststätte Stalvedro wartet ein Schild am lieblich mit Restwasser plätschernden Ticino vor plötzlichem Hochwasser durch Kraftwerke. Es wird am Weg bis Biasca immer wieder zu sehen sein. Den prägnantesten Eindruck hinterlässt das Menschenwerk unter dem Ritom-Stausee hinter dem Berg oben. Über einen Kilometer lang zerschneidet die Druckleitung mit vier Röhren den steilen Wald. Daneben seitlich die Standseilbahn ab. Im riesigen steinernen Generatorhaus mündet die Wasserkraft. Turbinen produzieren hier Strom für die Bahn. Und ebenfalls gross angelegt: ein Spielplatz, an diesem Tag verlassen. Da-

«Es ist nicht einfach. Wir müssen die Angestellten bezahlen, wir müssen immer etwas Spezielles machen.»

WIRTSCHAFTSPAR DEFANTI IN LAVORGO

rüber, von Bäumen halb verdeckt, noch verlassener: das alte Sanatorio del Gotthard. Beim Heimatschutz auf der roten Liste, Investoren suchend, seit einem halben Jahrhundert verfallend, vorher Militärspital und Tuberkulose-Kurort. Es soll dort spuken.

Die Glanzzeiten des Militärs sind im Tal ohnehin vorbei. Bis zum Ende des Kalten Kriegs erschien das Gotthardmassiv als letzte Festung, die Schutz gegen atomare Vernichtung bot. Bis 2003 übte in der Leventina ein Teil der Festungsbrigade 23, des grössten Verbands des Schweizer Militärs mit 20 000 Mann, den Einsatz. Seither gibt es nur noch einen Ad-hoc-Verband, der im Notfall eingesetzt wird. Und der Notfall wird mit grosser Sicherheit eine Naturkatastrophe oder ein Verkehrsunfall sein und kein Angriff auf die Nation. Arbeitsstellen generieren vor allem die Sanitätsschule und der Waffenplatz in Airolo.

UND WIEDER DAS CORDON BLEU. Der Weg zieht sich hin. Vorbei am Talgrund mit Flugplatz bei Ambri und Piotta. Mitten durchs Dörfchen Quinto, wo am Dorfplatz ein Haus neu erbaut wurde aus uralten Balken und neuem Beton. Mittagstrast im «Dazio Grande», dem alten Zollhaus von Rodi-Fiesso. Der Kellner preist das Museum im Keller an, die Fotoausstellung – sie wechselt jeden Monat! – im obersten Geschoss. Führt in der Gaststube den Holzboden aus dem 13. Jahrhundert vor, die Wandmalereien aus dem 15., den alten Granitofen. Und muntert mit einem

Schulterklopfen zum Verspeisen des Cordon bleu auf.

Das wohl meistbesuchte Stück der Strada bassa folgt: die Piottino-Schlucht. Der Ticino hat sich während Jahrtausenden seinen Weg durch die Felsen gegraben. Der Mensch – genauer der Urner – baute Mitte des 16. Jahrhunderts die erste Strasse. Zuvor führten weite Umwege um die Schlucht. Für den Wanderweg wurde die «Strada urano» restauriert. Daneben queren Strasse, Bahnlinie und Autobahn das Felsmassiv – in Tunnels und über Brücken. Endlich übertönt vom Bachrauschen.

Danach öffnet sich das Tal. Faido wirkt aufgeräumt, mit roten Bänkli und auf Täfelchen angeschriebenen Pflanzen im Naherholungsgebiet am Ticino. Auf Holztäfelchen prangen Schülerzeichnungen, dazu sind lokale Legenden zu lesen. Ein Wasserfall ergiesst sich in ein tiefgrünes Becken. Nachts wird er von Scheinwerfern angestrahlt. Am letzten Wegstück weichen wir aus: Statt der Autobahn entlang noch ein Stück in die Höhe, auf die «Strada alta» am Südhang oben. Bis ins Dörfchen Calonicco, noch herausgeputzter als Faido, mit vielen Autos mit Deutschschweizer Nummernschildern. Dann durch wilden Wald endlich hinunter nach Lavorgo ins Albergio.

VON SOBRIO NACH PARIS. Hotel, Restaurant, Tankstelle und Laden: Sandra und Cesare Defanti machen in vierter Generation Geschäfte mit Reisenden. Höchst charmant und offenbar nach wie vor er-

Reformierte kamen durch den Gotthard

Im Tessin konnte die Reformation kaum Fuss fassen. Einzig in Locarno bildete sich eine evangelische Gemeinde. Doch der Aufbruch war bald zu Ende. Wer am neuen Glauben festhielt, musste 1555 den Kanton verlassen. Drei Jahrhunderte später kam die Reformation auf leisen Sohlen zurück. Auch durch den Gotthardtunnel.

VERLASSEN. Fast alle der über 3000 Arbeiter am Gotthard waren katholische Italiener aus armen Gegenden des Piemonts und der Lombardei. Sie lebten unter katastrophalen Bedingungen. Die Pfarreien vor Ort küm-

mernten sich kaum um die fremden Glaubensgenossen. Genauso wenig die katholische Kirche in Italien. Ab und zu besuchten italienische Priester im Sommer die Baustellen.

MISSIONIERT. Umso aktiver war die protestantische Seite. Im Tessin waren schon länger evangelische Bibelverleger, sogenannte Kolporteurs, unterwegs. Einige missionierten zwar auch unter der einheimischen Bevölkerung in abgelegenen Bergtälern. Doch der Fokus der Bibel- und Missionsgesellschaften unterschiedlicher Herkunft lag auf den Baustellen entlang der Gotthardlinie. 1866 eröffnete die Genfer Bibelgesellschaft in Luzern ein

gemeinsames Depot, um von hier aus die Arbeiter zwischen Göschenen und Locarno mit Bibeln und Schriften zu versorgen. Depotleiter Paul Häfner berichtete von einer Erkundungsreise: Obwohl die meisten der Italiener Analphabeten seien, hätten doch «161 Bibeln, 320 Neue Testamente und 60 Bibelheften verkauft werden können, die nun von keifrigen Arbeitern» vorgelesen wurden.

BEKÄMPFT. Doch die einheimische katholische Bevölkerung hatte meist wenig Freude an den evangelischen Missionaren. In Airolo wurde 1881 das Gottesdienstlokal der Evangelischen mit Exkrementen beworfen. Bibeln wurden eingezogen, Bücher verbrannt. Die

Polizei überwachte die Missionare, einige erhielten gar keine Aufenthaltsgenehmigung. Mit Erfolg predigte Angelo Peruzzi in Airolo und Biasca. Er tat dies im Auftrag des «Basler Komitees», das 1866 von frommen Reformierten zur «Evangelisation des Tessins, Italiens und Spaniens» gegründet wurde.

ANGEKOMMEN. Sein Kollege Gaetano Barbieri wirkte in Locarno. Später stiess der Piemonteser Waldenserpfarer Paolo Calvino zum Freikirchlichen und Methodistischen. Er wurde zur zentralen Figur des reformierten Neuanfangs im Tessin. Calvino brachte die evangelische Gemeinde in Biasca voran. 1885 wurde dort die

erste reformierte Kirche des Tessins gebaut. Auch eine evangelische Schule wurde mit Erfolg betrieben.

ZWEISPRACHIG. Mit der Gotthardbahn kamen auch immer mehr Deutschschweizer Reformierte in den Südkanton. Sie stärkten die neuen Gemeinden, brachten diese aber zugleich in eine weitere Minderheitsposition: Zur konfessionellen kam die sprachliche und kulturelle Andersartigkeit hinzu. Das Miteinander von Zugewanderten und Einheimischen prägt die zweisprachige reformierte Tessiner Kirche bis heute. **CA**

Buchtipp: Matthias Rüschi, «Conversation über das Eine, das not tuta», TVZ 2010

folgreich. Doch der 59-jährige Inhaber sagt: «Es ist nicht einfach, wir müssen immer wieder etwas Spezielles machen. Letzte Woche hatten wir beispielsweise indische Abende.» Jeweils achtzig Leute seien im Restaurant gewesen. Dieses werde von Gästen aus dem ganzen Tessin aufgesucht; Sandra Defanti pflegt eine liebevolle Küche, mit frischen Ideen und Zutaten, lässt sich immer wieder inspirieren von berühmten Köchinnen und Köchen. Ein Urwanderer sei selbst prominent gewesen: Lorenzo Delmonico prägte im 19. Jahrhundert mit mehreren Lokalen die Esskultur in New York.

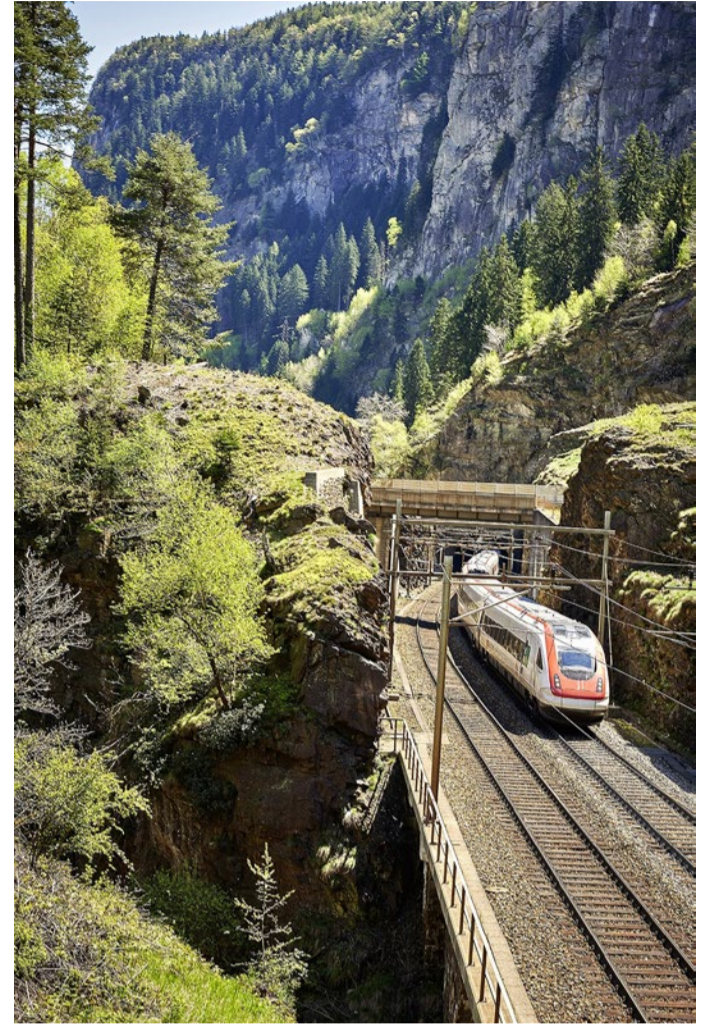
Noch heute koche sie manchmal nach dem alten Rezeptbuch Delmonicos, sagt die ehemalige Hauswirtschaftslehrerin. Oder sie kreierte ein wunderbares «Menu Alpransiti» wie heute, mit selbst gemachten Gnocchi und zartem Lammragout. Und mit einer Kurzgeschichte zum Lesen zwischen zwei Gängen, in der Länge einer

Tunneldurchfahrt. Cesare Defantis Vorfahren waren ebenfalls in einer Weltstadt: Als im Tessin im 19. Jahrhundert kein Auskommen war, zog seine Familie aus Sobrio nach Paris und führte dort einen Lebensmittelladen. 1903 kamen sie zurück, nach Lavorgo: Mit der Eisenbahn hätten sie Chancen kommen sehen, berichtet Defanti. Arbeiter waren Gäste. Ab 1960 folgten die Autofahrer; vor dem Bau der Autobahn ergoss sich der gesamte Verkehr durchs Dorf – «viel Arbeit, zu viel Verkehr», sagt der Gastgeber. Die Eröffnung der Strada alta in den 1980ern lockte dann Wanderer an, die SBB hätten ausgezeichnet für die Strecke gewonnen.

Heute würden vor allem Südreisende aus Holland, Deutschland oder Belgien im «Defanti» übernachten – und Boulder. Cesare Defanti erzählt amüsierend von seiner neusten Anschaffung: Crash-Pads zum Mieten. Diese speziellen Matratzen brauchen die Kletterer aus aller Welt,



Wenn Baukunst verschwindet: bei Giorno



Schon bald eine Nostalgiestrecke: Zug bei der Piottino-Schlucht

«Lange Zeit lebten wir vom Militär und von Baustellen – und was jetzt?»

ENTWICKLUNG/ Daniele Zanzi ist Kulturbüro, Firmenberater, Sportkoordinator und Tourismusspezialist in einer Person. Dass die Gemeinde Faido vor drei Jahren für den Animatore eine neue Stelle schuf, illustriert, in welcher schwieriger Lage der einstige Kurort der Milanenser Stadtbevölkerung inzwischen ist.

Warum wird ein Meeresbiologe im Aquarium von Genua Gemeinde-Animatore von Faido?

DANIELE ZANZI: Ich arbeitete zwanzig Jahre im Aquarium, erlebte die Krise des Hafens in Genova und lernte, wie man innovative Projekte aufzieht. Das Aquarium öffnete 1993, es wurde eine der wichtigsten touristischen Attraktionen in Italien, für die Stadt bekam es eine ökonomisch tragende Rolle. Jetzt ist Faido dran. So wie Forellen an den Laichplatz zurückgehen, wollte auch ich in meine Heimat zurück.

Ihre Stelle wurde extra geschaffen. Sie koordinieren das Sportangebot, stellen kulturelle Anlässe auf die Beine, müssen Firmen anlocken und den Tourismus befeuern. Das Pflichtenheft drückt Verzweiflung aus. Meine Anstellung ist sicherlich ein Zeichen, dass man hier neue Chancen suchen muss. Die Bevölkerungszahl geht zurück, der Abzug von Basistunnel-Arbeitern bedeutete Steuerausfälle von jährlich mehr als einer Million Franken. Mit dem neuen Basistunnel besteht das Risiko, abgeschnitten zu werden. Wir müssen eine neue Strategie für die Wirtschaft entwickeln.

Für wen kann eine Berggemeinde in wenigen Metern Distanz zur Autobahn attraktiv sein? Für Bauern und Firmen, die hier günstige Bodenpreise finden und die Autobahn nutzen. Der Ort ist auch attraktiv für Fa-

milien und Senioren. Kinder haben eine konsumfreie, unterhaltsame Umgebung. Alles ist in Laufdistanz, Erholung vor der Tür. Man ist schnell in Bellinzona und auch in der Deutschschweiz. Ab Dezember gibt es eine Regionalbahn mit guten Verbindungen zwischen Airolo und Bellinzona. Da die Bodenpreise unten im Tal teurer werden, könnte dies das Wohnen in der Leventina attraktiver machen.

Wie schätzen Sie die Stimmung in der Gemeinde ein? Abschied oder Aufbruch?

«Wir müssten eine Identität entwickeln und kooperativ sein, doch ich spüre noch keine kollektive Kraft.»

••••••••••

Wir sind in einem Übergang. Jahrelang lebten wir vom Militär und von den Baustellen, es brauchte kaum Eigenleistung. Und wovon leben wir jetzt? Wir müssen eine eigene Identität entwickeln, kooperativ sein. Es ist besser, zusammen unsere regionalen Produkte auf dem Markt in Bellinzona zu verkaufen als einzeln. Und das Bier aus der hiesigen Brauerei sollte mehr verkauft werden als importiertes. Es muss ein Wirgefühl entstehen.

Das müssen Sie nun herstellen. Sehen Sie nach drei Jahren noch kein Resultat?

Es ist nicht einfach, aber viele Leute sehen inzwischen meine Stelle auch mit positivem Blick. Erst gab es Kritik, das sei hinausgeworfenes Geld. Wichtig sind auch kantonale Entscheide, um die touristische Wirtschaft zu entwickeln. Ein Beispiel könnte die Ansiedlung des kantonalen, naturhistorischen Museums im Bahnhofsquartier sein. Inzwischen sehen mehr Leute unser Potenzial. Ich beobachte zudem eine Zunahme von Initiativen Einzelner.

Zum Beispiel?

Der Sportladen organisiert tolle Events. Die Leiterin des Kapuzinerklosters stellt jedes Jahr ein Multikultifest auf die Beine. Es werden viele Kurse angeboten. Zudem Ausstellungen, ein Geschichtenabend im Kloster, die Schule gestaltet regelmässig den Legendenpfad neu. Auch ist ein Entspannungsweg mit Stationen für Yoga und Tai-Chi in Planung. Hinter den Initiativen stecken fast ausschliesslich Frauen. Sie können besser soziale Netze spinnen und in die Zukunft schauen.

Was wäre Ihr persönlicher Wunsch für Faido? Ein Aquarium mit Wasser aus dem Fluss Ticino und lokalen Fischen.

INTERVIEW: ANOUK HOLTHUIZEN

um ohne Seil an Felsblöcken herumzukraxeln. Bei Stürzen landet man weicher.

KÄFER ALS TRENDSPORTLER. Am nächsten Tag kriechen sie wie Käfer über die Wege, die Boulderer. Die Crash-Pads als Panzer auf dem Rücken, schwärmen sie rund um Lavigo und Chironico aus, in die Wälder, zu den Granitbrocken. Die Strada bassa führt öfter in die Höhe in den schön schattigen Wald am Nordhang. Der Höhenunterschied zu Airolo zeigt sich: Hier grünt es üppig. Bärlauch blüht. Dunkle Tannen wechseln sich ab mit lichtereren Buchen, Erlen und beeindruckenden Marroniriesen. Mit bis zu elf Meter Umfang machen sich die oft gespaltenen Stämme breit.

Fast lässt die Natur die Kulmination der Verkehrswege vergessen. Im Talgrund bei Bodio liegt alles nebeneinander, auf knappen hundert Meter Breite: die Hauptstrasse, das alte Doppelgleis der Gotthardbahn, das neue kurz nach Austritt aus dem Basistunnel, die Autobahn. Würde jemand der Schweiz möglichst effizient schaden wollen, könnte er links und rechts ein bisschen Berg sprengen und ins Tal donnern lassen. Die mit Abstand wichtigsten Gütertransportlinien wären auf einen Schlag unterbrochen.

DIE LETZTEN REFORMIERTEN. Den Reformierten hier geht auch ohne derartiges Unglück langsam die Luft aus. «Die Mitglieder sterben allmählich. Die Reformierten sind oft pensionierte Lokführer und Festungswächter», sagt Pfarrerin

Brigitte Schäfer. Die 59-jährige Theologin amtiert seit drei Jahren in der Kirchgemeinde Bellinzona, die «i tre valli» umfasst: Riviera, Blenio und Leventina-Bedretto. Sinnbildlich für die Situation der Reformierten steht das Kirchlein in Bisasca: ein schlichtes, nicht isoliertes Holzhaus gleich neben dem Stumpengleis. Die Fensterläden geschlossen. Der Boden ist mit braunem PVC-Belag ausgelegt. Es riecht etwas muffig. «Wir brauchen die Kirche nur noch etwa alle zwei Monate», sagt Schäfer. Sie öffnet einen Vorhang vorne in der Kirche. «Ein praktisches Chucheli» mit Spülbecken und

Kochherd kommt zum Vorschein. Daneben steht «ein Örgeli». Es wäre alles da für ein vielfältiges Kirchenleben.

Zurzeit hätten sie zwar eine «blühende Sonntagsschule» und sogar zwei Jugendgruppen. Bei der Konfirmation am Auffahrtstag sei ein dreissigjähriger Katholik konvertiert, erzählt Schäfer lächelnd. Aber es sei immer schon auf und ab gegangen – mal mit mehr, mal mit weniger Leuten. Und es herrsche eine ungefragte Dominanz der katholischen Kirche: «Wenn von Kirche gesprochen wird, ist die katholische gemeint. Wenn ich sage, ich sei Pastore, wird das oft

nicht verstanden – oder man meint, ich sei in einer Freikirche.»

Zwei Prozent der Tessiner Bevölkerung seien in Freikirchen – ebenfalls zwei sind Mitglied in der reformierten Landeskirche. Die Pfarrerin spricht sogar wörtlich von einem möglichen Ausbluten. Obwohl Brigitte Schäfer hofft: Vielleicht gebe der Basistunnel neue Impulse und es kämen ein paar Leute mehr. «Aber ob das realistisch ist?»

MARIUS SCHÄREN, ANOUK HOLTHUIZEN

Fotografische Wandernotizen zur Reportage finden Sie unter www.reformiert.info/leventina



Foto: Zanzi

Daniele Zanzi, 50

Daniele Zanzi wuchs in Lugano auf. In Anzico, Kreis Faido, verbrachte er jeweils die Ferien. In Basel begann er sein Studium Biologie, das er in Genua in Meeresbiologie abschloss. Im Aquario di Genua arbeitete er zwanzig Jahre lang als Meeresbiologe, bevor er 2013 Animatore der Gemeinde Faido wurde. Dort lebt er mit seiner Frau und einer achtzehnjährigen Tochter.

Verfassungsrevision im zweiten Anlauf

GRAUBÜNDEN/ Die Bündner Landeskirche will sich eine neue Verfassung geben. Ein erster Entwurf stiess 2011 auf viel Kritik. Nun folgt der zweite Vorschlag. Er kommt wesentlich zurückhaltender daher.

Nur noch neunzehn Bündner Kirchgemeinden, statt wie bisher hundert, eine einheitliche kantonale Kirchensteuer, zentrale Zuweisung von Finanzen an Kirchgemeinden, Volkswahl des Kirchenparlaments – der erste Entwurf für eine neue Kirchenverfassung kam 2011 mit umwälzenden Neuerungen daher. Und er scheiterte bereits vor seiner offiziellen Vernehmlassung: am gesammelten Widerstand von Kirchgemeinden, Kolloquien und Einzelpersonen.

«Alle diese revolutionären Änderungen aus dem Vorentwurf sind im neuen Verfassungstext nicht mehr enthalten», sagt Kirchenrat Frank Schuler, Präsident der Verfassungskommission. Die damaligen Vorschläge seien schlicht nicht mehrheitsfähig gewesen, eine Verfassungsrevision könne nur die Kunst des Möglichen betreiben.

DAS MÖGLICHE. Das Mögliche, das sind in diesem Fall eher kleine Unterschiede. Formal haben sich die Autoren besonders um eine verständliche Sprache bemüht. Auch die Gliederung soll klarer und für Interessierte gut nachvollziehbar sein. Inhaltlich fällt eine Neuordnung der Ebene zwischen Kirchgemeinden und landeskirchlicher Leitung auf. Die bisherigen sogenannten Kolloquien sollen sich neu zu «Kirchenregionen» zusammenschliessen. Vermehrte Absprachen untereinander sollen erreichen, dass die Kirchen in den Regionen ein breites Angebot erstellen können. Auch wird der Ablauf bei Konflikten zwischen Pfarrpersonen und Vorständen präziser geregelt. Er wirkt allerdings immer noch so kompliziert, dass er auf einer Seite extra grafisch erläutert wird.

«Die Verfassung kann nicht alles regeln», sagt Frank Schuler. Aber die neue Verfassung habe Entwicklungspotenzial, sodass künftig auch strukturelle Änderungen möglich sind. Zum Beispiel: Mitglied sei man in der Kirchgemeinde am Wohnort, Ausnahmen könnten aber gesetzlich vorgesehen werden. Überhaupt soll in Zukunft mehr über Gesetze geregelt werden, die dann ihrerseits referendumsfähig sind. Damit ziele die Verfassung auf einen «Demokratisierungsprozess», so Frank Schuler.



Kirchenrat Frank Schuler (Mitte) präsidiert die Verfassungskommission

Zwei Vorentscheide liegen dem Entwurf zugrunde: Zum einen will sich die Kirche, wie bisher, auch an ihren ferneren Mitgliedern orientieren, nicht nur an den kirchennahen. Dieses Bekenntnis zur Volkskirche – gegen eine Bekennt-

Zum zweiten werden die staatskirchenrechtlichen Strukturen der Bündner Landeskirche grundsätzlich nicht infrage gestellt. Dies ist insofern bedeutsam, als einige Vertreter des katholischen Bistums Chur pointiert die Abschaffung von Landeskirchen fordern. «Für uns besteht kein Grund zu Veränderungen in diesem Punkt», sagt Frank Schuler.

«Die revolutionären Änderungen aus dem Vorentwurf sind im neuen Verfassungstext nicht mehr enthalten.»

•••••

FRANK SCHULER

niskirche – zeigt sich etwa im Abschnitt über die Mitgliedschaft: Um zur Kirche zu gehören, müssen Eltern dies bei ihren Kindern erklären. Die Taufe, und das könnte im ökumenischen Gespräch mit anderen Kirchen ein sehr heikler Punkt werden, ist keine Bedingung der Mitgliedschaft.

DAS OFFENE. An einem einzigen Punkt stimmen Verfassungskommission und Kirchenrat nicht überein: Sollen Sozialdiakone wie bisher vom Vorstand angestellt oder neu durch Kirchgemeindeversammlungen gewählt werden? «Das ist aus meiner Sicht nicht die zentralste Frage dieser Verfassung», meint Frank Schuler. Man habe diese Differenz bewusst offengelegt und zur Diskussion gestellt. Nach den Vernehmlassungen durch Kolloquien und Synode werde der Kirchenrat einen eindeutigen Vorschlag unterbreiten. **REINHARD KRAMM**

Zeitplan

Erarbeitet wurde die neue Kirchenverfassung von einer Kommission, in der Mitglieder aus allen zehn Kolloquien vertreten waren. Der Kirchenrat hat den Entwurf im April 2016 verabschiedet. Ab Herbst 2016 soll der Vernehmlassungsprozess stattfinden, bei dem zehn Kolloquien und die Synode mitwirken. Im Sommer 2017 wird das Kirchenparlament über den Text beschliessen, danach hat das Volk das Wort.

Wo Linden statt Kreuze wachen

GESCHICHTE/ Gipfel, Hügel und Fluren sind in katholischen Regionen oft von grossen Kreuzen gekrönt. Im Emmental hingegen halten Linden Wache. Ist das typisch reformiert? Wohl eher typisch alemannisch.

Linde Lüfte und Sonnenschein laden zum Wandern ein. Wer dabei hohe Gipfel erklimmt, wird oft mit einer schönen Aussicht belohnt. Und mit dem Anblick eines Gipfelkreuzes. Kreuze unter freiem Himmel gibt es jedoch auch in deutlich tieferen Lagen. Etwa im Entlebuch, jener Voralpenregion im Luzernischen, die beim Dorf Wiggen ins bernische Emmental übergeht. Im Entlebuch erblickt der Wandersmann, die Wandersfrau immer mal wieder ein grosses Kreuz, das eine Krete, eine Hügelkuppe oder einen anderen markanten Punkt krönt. Sobald die Wanderschuhe aber die Grenze der Gemeinde Trub und somit des Kantons Bern überschreiten, ist Schluss mit den Kreuzen. Stattdessen steht auf manchem Hügel eine einzelne stattliche Linde.

MAGISCHER SCHUTZ. Was hat es mit den Kreuzen auf sich, was mit den Linden? Das Entlebuch ist katholisch, und tatsächlich finden sich Gipfel- beziehungsweise Flurkreuze vor allem in katholischen Gebieten des Alpenraums. Schon im Mittelalter wurde an weithin sichtbaren Stellen im besiedelten Gelände das christliche Symbol aufgestellt – zum Schutz gegen Krankheit und Unwetter. Die Kreuze auf unbewohnten Wipfeln hingegen sind, um mit der Bergsteiger-



Typische Linde auf einem Emmentaler Hügel

legende Reinhold Messner zu sprechen, «Symbole der Eroberung». An denen Messner keinen Gefallen findet: Ginge es nach ihm, würden sie beseitigt, denn die Gipfel gehörten der ganzen Menschheit, nicht allein den Christen.

Und die Linden im reformierten Emmental? Die Wurzeln dieses regionalen Merkmals verlieren sich in den Tiefen der Regionalgeschichte. Vermutlich hielt auf den Emmentaler Kuppen schon immer die Linde einsame Wache, auch schon zu katholischen Zeiten vor der Reformation. Denn in dieser Region hat sich einiges an alemannischem Brauch durch all die Jahrhunderte hindurch erhalten. Und gerade die Linde nahm bei den Alemannen einen Ehrenplatz ein, galt sie ihnen doch als Baum der Weissagung, Heilkraft, Liebe und Gerechtigkeit. Hügel mit diesem besonderen Baum zu heiligen, lag für die alemannischen Siedler somit auf der Hand. Besonders, wenn die Hügel zu Weidezwecken gerodet und nachträglich wieder mit einem Schattenspender versehen wurden.

Ein weitsichtiger Brauch: Sollten Flurkreuze in katholischen Gegenden tatsächlich einmal verschwinden, wie es freidenkerische Kreise fordern, werden die Linden bleiben. Sie haben keine religiöse Bedeutung mehr. Und aus ihrem Holz werden auch keine Heiligenbilder geschnitzt. Jedenfalls nicht im Kanton Bern, der reformierten Hochburg der Schweiz. **HANS HERRMANN**

JESUS HAT DAS WORT



Wie ihr wollt, dass euch die Menschen behandeln, so behandelt auch sie!

Mit dieser Aufforderung sagte Jesus nichts Neues an, sondern wärmte für seine Zuhörer eine weisheitliche Regel auf, die schon im alten Ägypten, in Persien, Indien oder Griechenland bekannt war. Jesus hatte offensichtlich nicht den Anspruch, das Zusammenleben neu zu erfinden. Er hatte es auch nicht nötig, sich gegen Weisheitslehrer vor ihm abzugrenzen, nur um sein eigenes Licht umso heller erstrahlen zu lassen. Er übernahm mit dieser Aufforderung etwas aus dem religiösen Traditionsstrom, das er für bedeutsam hielt, und drückte damit aus: Ihr kennt das auch schon,

meine Zuhörer. Ihr wisst es doch längst. Also tut es um Himmels willen!

Die zeitgenössische Anweisung, die Jesus im Ohr hatte, steht im Buch Tobit (4,16) – in einer Weisheitsschrift aus dem 2. Jahrhundert. Sie wurde später Teil des katholischen und orthodoxen Bibelkanons: «Was du verabscheust, tu keinem anderen an!» Kürzer lässt sich ein moralisches Prinzip kaum auf den Punkt bringen, darum wird es später die «goldene Regel» genannt, die Quintessenz jeder gelingenden Begegnung. Der deutsche Religionsforscher Martin Bauschke bezeichnet diese Regel gar als «unser moralisches Weltkulturerbe».

Allerdings formulierte Jesus die Regel positiv um. Es ging ihm nicht um das Was-du-nicht-willst-das-man-dir-tu, sondern um das, was eben gerade wünschenswert wäre, getan zu werden. Dazu ist mehr Einfühlung gefragt. Wie begegne ich jemandem auf Augenhöhe, ebenbürtig und mit Respekt? Das menschliche Zusammentreffen wird dann für

beide Seiten zum Gewinn, wenn beide Parteien gut an sich selber denken und gleichzeitig auch gut an das Gegenüber. Ich darf und soll meine eigenen Bedürfnisse kennen und gleichzeitig die des anderen ebenso ernst nehmen.

Kant versuchte 1785 mit der Gesetzesformel des «Kategorischen Imperativ» die allzu subjektive Wertung in der goldenen Regel zu eliminieren: «Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.» Was hätte Jesus ihm wohl erwidert? Klug, Immanuel, sehr vernünftig! Aber verstehen die Menschen das auch? Lass die Handlungsanweisung doch einfach so stehen, schlicht und nachvollziehbar für jeden. Jeder Mensch, unabhängig von seiner Bildung, seiner Religion oder seinen konkreten Überzeugungen, kann diesen imaginären Rollentausch vornehmen: Wie hätte ich es gern, dass der andere mir entgegenkommt, mich wahrnimmt und auf mich eingeht? **MARIANNE VOGEL KOPP**

JESUS HAT DAS WORT. Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. «reformiert.» zitiert Jesusworte und denkt darüber nach. Mehr zum Konzept unter www.reformiert.info/wort



AUSZEIT MIT WEITBLICK

IN EINER WUNDERBAREN GEGEND

Verbringen Sie ein paar Tage in unserem evang.-ref. kirchlichen Haus, an schönster Lage zwischen Lausanne und Montreux. Ob alleine, zu zweit, mit Freunden oder Familie, diese herrliche Ecke Welt, gegenüber den Alpen und mitten in der beruhigenden Natur, wird auch Sie bestimmt begeistern.

SOMMERANGEBOT 2016
2 Nächte bezahlen = 3 Nächte bleiben

Preisbeispiel: Komfort-Doppelzimmer à 320.- statt CHF 480.- für 2 Personen und 3 Nächte mit Frühstückbuffet.

INSERAT AUSSCHNEIDEN
mit Ihrer Adresse an uns einsenden. Wir schenken Ihnen einen Feriengutschein für 3 Übernachtungen zum Preis von 2. Gültig im Juli und August 2016.



Chemin de la Chapelle 19a | Postfach 27
1070 Puidoux | 021 946 03 60
info@cret-berard.ch | www.cret-berard.ch

CRÊT BÉRARD

Klang & Gloria

PREISTRÄGER KONZERT
Wettbewerb Kirchenmusik

Samstag, 28. Mai 2016
14 Uhr Wettbewerb
20 Uhr Preisträgerkonzert

ZHDK, TONI-Areal, Pfingstweidstrasse 96, Zürich.
Öffentlich, kostenlos.

www.klangundgloria.ch

Katholische Kirche im Kanton Zürich reformierte kirche kanton zürich **Z** hdk

mission 21
evangelisches missionswerk basel

Horizonte weiten

Rituale neu entdecken

Mit Lorenz Marti, Gisula Tscherner, Andrea Marco Bianca u.a.

Samstag, 10. September 2016
10.00 – 16.30 h, Basel

www.mission-21.org/horizonte

ZEWOW EDUQUA

KULTOUR FERIENREISEN AG
052 235 10 00 | info@kultour.ch | www.kultour.ch

Unbekanntes Georgien
27. Aug. - 10. Sept. 2016 mit Dr. D. Mauerhofer
geheimnisvolle Kulturschätze

Zauberhaftes Apulien
22. Sept. - 1. Okt 2016 mit Pfr. M. Schärer
Impressionen in Süditalien

Glanzlicht Andalusien
5. - 12. Nov. 2016 mit Pfrin. B. Schiller
kulturelle Vielfalt Spaniens

Kreuzfahrt Südamerika
19. Jan. - 7. Feb. 2017 mit Pfr. M. Schärer
spektakuläre Landschaften

Faszination Südindien
31. Jan. - 14. Feb. 2017 mit H. vom Berg
Land der Gegensätze

Wunderwelt Südafrika
12. - 28. Feb. 2016 mit Pfr. U. Burkhalter
Eine Welt in einem Land

REISEGARANTIE

Adonia Verlag
Adonia, Trinerweg 3, 4805 Brittnau • 062 746 86 46 • order@adonia.ch

Neue Hörspiel-Serie für Kinder ab 3 Jahren
Wie ein Bilderbuch erzählt: Die wichtigsten biblischen Geschichten werden liebevoll für Vorschul- und Kindergartenkinder von Dorothea Lüthy erzählt und von vielen Sprechern gespielt. Auf jeder CD finden Sie zudem mehrere Songs und ein Hörspiel, das ein Gedanke aus den Geschichten in die heutige Zeit überträgt.

Hörbible für di Chliine – Bartimäus
und 8 weitere Geschichten mit Jesus
Bartimäus ist blind. Aber als er hört, dass Jesus vorbeikommt, gibt es für ihn kein Halten mehr! Folgende Geschichten sind auf dieser CD enthalten: De grossi Fischfang/Hochzeit in Kana/De Hauptmaa vo Kapernaum/Jesus lehrt bätte/Am Jairus sini Tochter/Vier Fründe hülfe em Glähme/Di zäh Ussätze/Bartimäus/Jesus sägnet d'Chind.
Zusätzlich enthalten: Mehrere Songs, das Hörspiel «De bsundrig Bsuech» der lustigen Bärenkinder der Adonia-KidsParty und farbige Bilder der Geschichten im CD-Booklet!
CD (65 Min., Schweizerdeutsch) AHB1233, CHF 19.80 > ab 3 J. <

Sophie – Königin der Farben
Rahel Träger
Eine Woche in einem Musikcamp zusammen mit dem frechsten Jungen der Welt. Sophie braucht dringend eine Überlebensstrategie! Dabei ahnt sie noch gar nicht, welche Herausforderungen auf sie warten. Sophies Leidenschaft ist das Malen. Aber sie ist seit einem Jahr blind. Und mit unsichtbaren Farben zu malen, ist unmöglich. Findet Sophie. Ronja, ihre neue Freundin, denkt anders. Als im Camp Wertgegenstände verschwinden, verwickelt sich Sophie in Verdächtigungen. Kann sie ihren neuen Freunden vertrauen? Auf der Suche nach dem Dieb entdeckt Sophie nicht nur die Farben wieder, sondern gewinnt auch eine neue Sicht auf ihr Leben.
Buch (Hc, 272 S.) E85090, CHF 19.80 > ab 10 J. <
Hörspiel-CD (Mundart) E85091, CHF 19.80 > ab 8 J. <
Set (Buch und CD) E85090-1, CHF 34.80 statt 39.60

Wo ist Jesus? Bibel-Wimmelbuch 2
Claudia Kündig
Tauchen Sie direkt in das Leben von Jesus ein! Überall gibt es viel zu entdecken!
Bilderbuch (Hc, A4, 28 S.) B134070, CHF 19.80

S'Schäfli, s'chliine Schäfli
Sonntagschuel-Klassiker, Vol. 1
Bei diesen Songs singen alle Generationen mit!
Endlich gibt es die Kinderlieder, die Sie vermutlich noch aus Ihrer Kindheit kennen, in heutiger Qualität! Sie sind auch für heutige Kinder einfach zum Lernen und von den Erwachsenen bis zu den Senioren kennt man die Lieder. So ergeben diese Klassiker ein wertvolles Generationen-Repertoire.
CD A123001, CHF 29.80, Liederheft A123002, CHF 9.80
Playback-CD A123003, CHF 35.-

Einige Songs der CD Vol. 1

- Gottes Liebi isch so wunderbar
- S'Schäfli, s'chliine Schäfli
- S'git en Wäg zuegg zu Gott
- Herr, mer danked, singed, lobed
- Mini Farb und dir!

Preisänderungen vorbehalten!

Jetzt online bestellen auf www.adonishop.ch

Ihre Spende macht Marlènes Leben leichter.

cerebral
Helfen verbindet

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind
www.cerebral.ch

Wir danken dem Verlag für die freundliche Unterstützung dieses Inserates.

Spendenkonto: 80-48-4



Manuela Pfrunder arbeitet konzentriert am Bildschirm: Ihre Banknoten werden vollständig am Computer gestaltet

Kunst gestalten für das Portemonnaie

PORTRÄT/ Elf Jahre schweigen. Elf Jahre an grafischen Details feilen – das musste Manuela Pfrunder, um die neuen Banknoten gestalten zu dürfen.

Geld! Geld! Geld! Elf Jahre drehte sich für die Grafikerin Manuela Pfrunder das Berufsleben ums Geld. 2005 hatte sie einen Brief der Schweizerischen Nationalbank (SNB) erhalten. Die erst 26-jährige Grafikerin wurde aufgefordert, an einem Ideenwettbewerb für die neunte Banknotenserie teilzunehmen, und schliesslich für die Realisierung auserwählt. Der Sprung von der Selbständigkeit zur Leitung eines Ateliers mit vier Angestellten bedeutete für sie eine Lebenswende.

Elf Lebensjahre hat die mittlerweile 37-jährige in dieses Projekt investiert, sich mit Sicherheitsdesign vertraut gemacht und ein Schweigegelübde abgelegt: Banknoten entwerfen heisst Diskretion. Über die Arbeit mit Berufskollegen, Freunden oder Familienangehörigen zu sprechen, war tabu. «Manchmal kam ich mir völlig isoliert vor», sagt Pfrunder.

DAS LANGE WARTEN. Anfang Mai wurde der Schleier gelüftet. SNB-Direktor Thomas Jordan lobte die Note als Quantensprung, Schweizerinnen und Schweizer betrachteten fasziniert die grüne Pustelblumen-Note. Nach Jahren der Abge-

schiedenheit stand Manuela Pfrunder im Rampenlicht und freute sich: «Endlich muss ich nicht mehr schweigen.» Trotz der neuen Redefreiheit hält sie sich beim Sprechen zurück. Ein unverkrampftes Lächeln, ein offener Blick zeichnen sie aus. Aber ihre Privatsphäre schützt sie, wie sie elf Jahre das Geheimnis um die fünfzehn Sicherheitsmerkmale auf dem Geldschein gehütet hat.

Das ist die Strategie, dank der die Grafikerin lernte, sich ungezwungen in der Welt von Nationalbankern und Sicherheitstechnologen zu bewegen. «Wichtig dabei ist, dass man immer noch sich selbst bleibt.» Zu schaffen machte ihr der schleppende Prozess. 2010 sollte die erste Note ursprünglich gedruckt werden. «Manchmal stand ich an der Schwelle, alles hinzuschmeissen.» Manuela Pfrunder hat durchgehalten.

Ihre Detailversessenheit und der Wille, den Dingen auf den Grund zu gehen, hatten bereits ihre Abschlussarbeit «Neotopia» ausgezeichnet. Durch das Buch wurde auch die Notenbank auf sie aufmerksam. Pfrunder reihte darin in Rastern alle Güter der Welt auf und verteilte

Manuela Pfrunder, 37

Die Grafikerin wuchs im Luzerner Seetal auf. Sie machte sich mit dem im Limmatverlag 2002 erschienenen Buch «Neotopia» einen Namen. Danach arbeitete sie intensiv an der Schweizer Banknotenserie. Auf ihrer Homepage finden sich viele konzeptionelle Ideen und Reflexionen zum Design der Banknoten.

sie gerecht auf alle Menschen. Darin zeigt sich, was bei einer so gedachten Egalität auch der Schweiz drohen würde: zum Beispiel sechs Jahre Hunger oder vierzehn Jahre Arbeitslosigkeit.

DIE UTOPIE. Über ein Projekt zur Verteilungsgerechtigkeit zum Auftrag, Geld zu gestalten: Ist das ein Widerspruch? «Nein.» Geld ist für Pfrunder ein Medium, das «Menschen zueinanderbringt». Und auch «Neotopia» habe mit vergleichenden Einheiten von Gütern zu tun.

«Aber wie gehen wir mit den nicht messbaren Einheiten wie Liebe, Vertrauen und Angst um?», fragt sich Pfrunder. Die Grafikerin nimmt die Fünfziger-Note in die Hand, zeigt, wie die Windpfeile um die Hoch- und Tiefdruckgebiete strömen. Dutzende von Algorithmen hat sie eingegeben, um immer neue Windmodelle für dieses Muster zu errechnen. Auf der Notenfläche von 70 mal 137 Millimetern hat sie um jeden Quadratmillimeter gerungen, um ein Kunstwerk zu gestalten. So waren es eben nicht elf Jahre für das Geld, sondern vor allem elf Jahre für die Kunst. **DELFBUCHER**

GRETCHENFRAGE

ARNOLD HOTTINGER, NAHOSTEXPERTE

«Das Göttliche ist in allen Dingen der Welt präsent»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Hottinger?

Als Kind wollte ich wissen, welche der vielen Religionen die richtige sei. Heute glaube ich, dass keine die einzig richtige ist. Denn alle Religionen sind Teilaspekte eines Ganzen. Ich halte mich an den Philosophen Baruch de Spinoza: Gott ist Natur und Natur ist Gott.

Gott ist also eins mit Kosmos und Natur?

Ja. Das Göttliche ist in allen Dingen der Welt präsent. Einen personifizierten Gott mit weissem Bart gibt es in meiner Vorstellung nicht. Ich glaube an die Evolution – daran, dass sich das Leben in sich weiterentwickelt. Denn das Leben ist nicht eine von uns konstruierbare Angelegenheit. Ich unterscheide nicht in eine religiöse und eine materielle Sphäre. Vielmehr ist das eine im anderen enthalten.

Sie haben Orientalistik und Romanistik studiert. Woher kommt Ihr Interesse für die islamische Welt?

Ich wollte schon immer und will auch heute noch verstehen. Nicht die Religion war es, die mein Interesse für die Region weckte, sondern meine Neugier für Zivilisationen. Religion ist ein Phänomen der Zivilisation und daher ein wichtiger Aspekt, um eine Zivilisation zu begreifen.

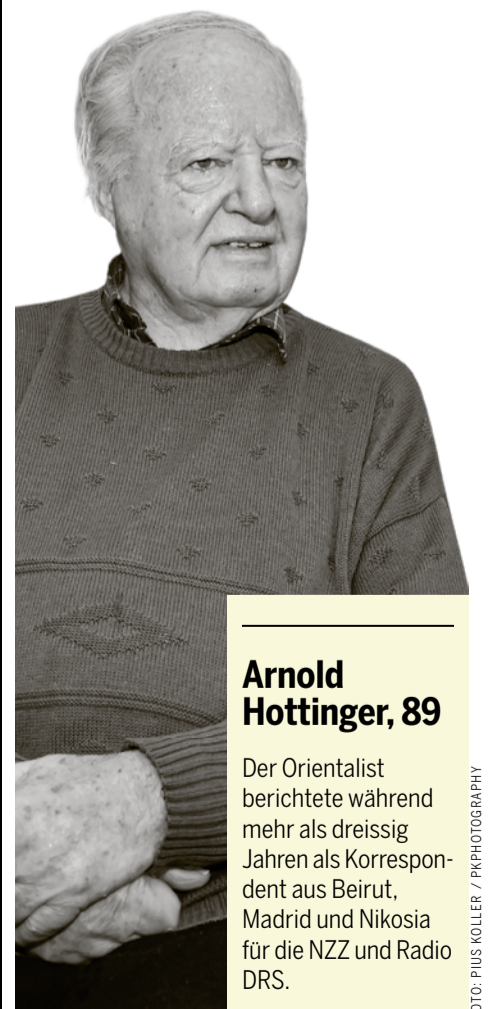
Warum hat in der islamischen Welt die Religion eine wesentlich grössere Bedeutung, als sie dies bei uns in Europa hat?

Im Westen haben wir uns von der Religion gelöst und fühlen uns statt im Christentum in Europa verwurzelt. In islamischen Ländern ist dies nicht möglich, weil eine Aufklärung im Sinne der europäischen des 18. und 19. Jahrhunderts dort nicht stattgefunden hat.

Der Nahe Osten droht heute auseinanderzufallen. Wie konnte es so weit kommen?

Nahöstliche Oberschichten übernahmen seit der Kolonialzeit westliche Konzepte wie das der Globalisierung der Kultur und der Wirtschaft. Die Unterschichten blieben hingegen in der verarmenden eigenen Kultur und Religion verankert. Der wachsende Graben zwischen diesen beiden Schichten hatte fatale Folgen.

INTERVIEW: NICOLA MOHLER



Arnold Hottinger, 89

Der Orientalist berichtete während mehr als dreissig Jahren als Korrespondent aus Beirut, Madrid und Nikosia für die NZZ und Radio DRS.

FOTO: PIUS KOLLER / PPHOTOGRAPHY

AUF MEINEM NACHTTISCH

SUT IL PINUT. UNTER DEM PINUT

Seelische Höhen und Tiefen bei einem Klettersteig

ALBRECHT MERKEL ist Pfarrer in Luven, Flond, Pitasch, Duvin



Vor fünfzehn Jahren, als ich neu war in der Bündner Synode, wurde beim Appell auch der Name «Darms, Flurin» gerufen. Ich kann mich an keine Begegnung erinnern. Der Name ist mir geblieben. Die Begegnung geschah jetzt, wo ich in der Surselva lebe, durch diese Geschichte.

FREIHEIT. Auf dem Pinut, einer Wiese im Felsabhang über Flims – nur über einen Klettersteig erreichbar – mäht ein Walser Jahr für Jahr sein Wildheu – fein selvadi. Die Frau hat Angst um ihren Mann. Der ist freier Walser und will frei bleiben und mäht darum das Heu auf

dieser gefährlichen Wiese. Die Frau würde gerne ein Pacht – migiuria – annehmen und ein Stück Freiheit aufgeben und dafür nicht mehr ständig Angst um ihren Mann haben müssen. Das ist das seelische Auf und Ab. Die Seelenvorgänge beider Ehepartner sind eindrücklich beschrieben. Der Mann besinnt sich, die Pacht anzunehmen, die Frau will ihren Mann künftig besser im Freiheitskampf unterstützen.

STREIT. Das historische Auf und Ab: Fremde Mächte, nur auf den eigenen Vorteil bedacht, verunsichern, führen abwärts. Der Gedanke der Freiheit ist mit den

Walsern ins Land gekommen. Gemeinsam wird ein Aufwärtsweg möglich. Auch der Seelsorger und Menschenkenner wird im Autor sichtbar: Ein Streit unter Eheleuten «ist noch lange nicht immer ein Zeichen, dass es um eine Ehe nicht zum Besten steht.»

ERFAHRUNGEN. Die alten Holzleitern sind längst durch metallene ersetzt. Im Lesen oder im Begehen: Höhen- und Tiefenerfahrungen sind garantiert.

FLURIN DARMS. Der Sommer der Füchsin, Erzählungen Benziger/Ex Libris, ISBN: 3 545 36456 9, 1987, romanisch: Flurin Darms Raquintaziuns I und II Cuera 1986